

Mittler in der Moschee

Edda Schlager | Text und Fotos

Staatliche Rechtsstrukturen greifen im abgelegenen Warsaj-Tal in Afghanistan nicht. Mullahs, Ältestenräte und Ex-Mudschaheddin haben hier das Sagen. Auf ihre Mittlerrolle sind Entwicklungsberater in den streng islamischen Dorfgemeinschaften angewiesen.



Infrastruktur: Die Straße, die hier entsteht, soll einmal die Dörfer an die Distrikthauptstadt Warsaj anbinden.

Rücken an Rücken sitzen zwei Männer auf dem Boden, die Beine gegen einen schweren Kalksteinbrocken gestemmt. Doch der bewegt sich nicht. Kollegen helfen mit Stangen nach. Endlich: Der Brocken rückt. Mit dem Hammer wird der Stein zerschlagen, bis auf Schottergröße. Straßenbau in Handarbeit, bei 35 Grad Hitze.

Abdullah Ajisaïd ist zufrieden. Der Mann mit dem langen wei-

ßen Bart und der flachen Filzmütze der Tadschiken auf dem Kopf ist der Chef der Arbeitergruppe und mit seinen 60 Jahren zugleich der Älteste. Ein hohes Alter in Afghanistan, wo die Lebenserwartung knapp über 40 Jahren liegt. Während des russisch-afghanischen Krieges war Ajisaïd Kommandeur unter Ahmed Schah Massud, dem letzten Mudschaheddin-Führer. „Du hast im Dschihad gekämpft und ge-

nug für den Islam getan, jetzt mach mal etwas ruhiger“, habe Schah Massud eines Tages gesagt und ihn persönlich zum Straßenbau abkommandiert, erzählt Ajisaïd.

Ajisaïd, der Gotteskrieger im Ruhestand, ist ein offener, zuverlässiger Mann. Die Männer in der Baukolonne respektieren ihn. Und nicht nur sie. „Genau auf solche Mittlerpersönlichkeiten sind wir in den streng islamischen Dorfge-





Amina Fahoi:
Vorsitzende des
Frauenrats in Farkhar.

meinschaften angewiesen“, sagt GTZ-Mitarbeiter Eberhard Halbach. Aus Ajisaid's Mund hört es sich an, als setze die GTZ hier in Warsaj fort, was Mudschaheddin-Führer Massud begonnen hat. „Massud hat den Mohnanbau verboten und stattdessen Straßen und Schulen gebaut“, sagt der Chef der Straßenbau-Kolonnen, die im Auftrag der GTZ und ihrer Partner tätig ist.

Rückgrat im Distrikt

Eberhard Halbach, Chef des Teams für entwicklungsorientierte Nothilfe der GTZ in Afghanistan, ist mit seinem Team seit 2003 in den drei nordöstlichen Provinzen Kunduz, Takhar und Badakhshan tätig. Seitdem fördert die GTZ hier im Auftrag des deutschen Entwicklungsministeriums den Wiederaufbau von Infrastruktur, Wirtschaft und Gemeinde-Administration sowie von Schulen, Bewässerungsanlagen und Brunnen. Die Straße, die unter Ajisaid's kritischen Blicken ausgebaut wird, ist ein sogenanntes Backbone-Projekt, an dem möglichst viele Gemeinden teilhaben. Sie soll Warsaj wortwörtlich als Rückgrat dienen, denn 25 Gemeinden erhalten so eine bessere Verbindung zur Distrikthauptstadt.

Die Mudschaheddin hatten diese Straße einst angelegt, um

Waffen zu transportieren. Seitdem hat sie erheblichen Schaden genommen, an manchen Stellen droht sie ganz wegzubrechen. Oberhalb des Warsaj-Flusses windet sie sich entlang, rechts und links ragen steile Berge empor. Kahle Schutthalden, von denen täglich Steinschläge und Erdstöße drohen. Für viele Bewohner des Distrikts ist die Straße die wichtigste Lebensader. Sie zu sanieren hat für die GTZ in Warsaj Priorität. „Wir fördern hier dieses eine große Projekt und rundherum kleine Aktivitäten, die andere Lebensbereiche abdecken“, sagt Daniel Passon, Programmberater der GTZ in der Provinz Takhar.

Sustainable Rural Livelihood nennt die GTZ diesen Ansatz. Das bedeutet: Natürliche, wirtschaftliche und soziale Potenziale einer ländlichen Region werden aufeinander abgestimmt gefördert, um auch abgelegene Regionen wie Warsaj nachhaltig zu entwickeln. Nachhaltig meint vor allem, dass die Afghanen eines Tages die Entwicklung ihrer Gemeinden selbst übernehmen können. „Das funktioniert aber nur mit Respekt vor der anderen Religion“, sagt Passon. Mullahs, Ältestenräte oder Ex-Mudschaheddin seien die Ansprechpartner im Dorf. „Diese religiös verwurzelten Autoritäten ersetzen häufig die staatlichen Rechtsstrukturen, die weitab von Kabul oft nicht greifen“, sagt Eberhard Halbach und fügt hinzu: „Wenn wir diese Männer überzeugen, können wir im Dorf arbeiten.“ Bei der praktischen Arbeit spiele das Thema Islam dann eigentlich gar keine Rolle.

Mehr als 200 Projekte im Umfang von je 3 000 bis 25 000 Euro betreut das GTZ-Team für entwicklungsorientierte Nothilfe jährlich. In jeder Provinz wählen die Entwicklungsberater und ihre Partner Schwerpunktdistrikte aus, die in möglichst allen Lebensbereichen gefördert werden. Das Geld stellt die GTZ aus dem Fonds für Distriktentwicklung bereit. Die afghanische Distriktverwaltung entscheidet gemeinsam mit dem lokalen GTZ-Team darüber, wohin die Mittel fließen. Warsaj ist solch ein Schwerpunktdistrikt.

Gemeinden der anderen Distrikte können sich um Gelder aus dem entsprechenden Fonds für die Provinzentwicklung bewerben. Dort wählt eine afghanisch-deutsche Kommission die Projekte aus.

Alle von der GTZ unterstützten Projekte haben eines gemeinsam: Die Bewohner der Dörfer reichen Bewerbungen ein, in denen sie ihren Bedarf begründen und sich zu Eigenleistungen verpflichten. Niemand soll sich ausschließlich auf die Hilfe von außen verlassen, auch wenn Entwicklungsfachleute jederzeit beratend zur Seite stehen. Anders als viele andere Geberorganisationen bindet die GTZ die Dorfbewohner schon in die Planung von Projekten ein, zum frühestmöglichen Zeitpunkt also.

Auf eigenen Beschluss

Das Dorf Mokhow Bala, oberhalb von Ajisaid's Baustelle, erhielt einen Zuschlag von der GTZ. Ein Dutzend Männer baut jetzt hier eine neue Schule. Noch steht erst das Fundament, doch wenn alles klappt, beginnt der Unterricht im nächsten Schuljahr. Mokhow Bala hat bereits eine Schule. „Aber die ist für 400 Kinder viel zu klein“, sagt Atikullah Maulhawi. Der junge Mann ist Chef auf der Baustelle und weiß auch über die alte Schule genauestens Bescheid, schließlich ist er ihr Direktor.

Die Schura von Mokhow Bala, der Ältestenrat des Dorfes, hatte im vergangenen Jahr beschlossen: „Unsere Kinder brauchen mehr Platz.“ Bildung ist den Leuten aus Mokhow Bala wichtig. „Denn viele sind arbeitslos, weil sie keine Ausbildung haben. Unsere Kinder sollen später wählen können, wie sie Geld für ihre Familien verdienen“, sagt Maulhawi. Dass auch in der neuen Schule Mädchen und Jungen gemeinsam lernen werden, ist für das Dorf ein Kompromiss. Lieber hätte man eine Jungen- und eine Mädchenschule. Zurzeit sind die Klassen eins bis fünf gemischt, danach geht es bis zur Neunten in je zwei getrennten Klassen weiter. Das wird sich auch mit der neuen Schule nicht ändern. „Doch vielleicht bekommen wir später auch noch das Geld für ein weiteres Gebäude“, hofft Maulhawi.

Den Bau der neuen Schule zahlt die GTZ aus dem Distriktsfonds. 8 000 Euro erhielt das Dorf direkt nach dem Vertragsabschluss, noch einmal so viel wird während des Baus ausgezahlt. Das Geld verwalten die Dorfbewohner selbst, um Baumaterial zu kaufen. Die Männer arbeiten ohne Bezahlung. Das ist der Eigenanteil der Dorfbewohner, ohne den kein Projekt unter Beteiligung der GTZ läuft. Auch Maulhawi ist unentgeltlich hier. Deshalb arbeitet er weiterhin als Schuldirektor. Dass die Kinder zur Schule gehen, ist für Maulhawi ein großer Schritt. Doch Probleme sieht er weiterhin: „Wir haben keine Lehrer.“ Niemand, der gut ausgebildet sei, wolle hier arbeiten für ein Gehalt von gerade mal 3 000 Afghanis, umgerechnet rund 50 Euro im Monat.

Dass Leute mit Ausbildung Warsaj verlassen, ist eines der größten Probleme der Region. In den Städten lässt sich mehr verdienen. Adil Said ist einer, der trotzdem zurückkam. Der Mann studierte in Kabul Tiermedizin und leitet jetzt die Tierklinik in der Distrikthauptstadt Warsaj.

Vor drei Jahren wurde das alte Gebäude unter Regie der GTZ saniert. Der Tierarzt hat ein helles Büro, vor dem Fenster rauscht der Fluss. Morgens um neun wartet der erste Klient, eine Kuh ist krank. Als Said das Tier untersucht, hält er büschelweise Fell in der Hand. Doch schnell stellt er fest: „Nichts Ernstes.“ Glücklicherweise. Erst vor wenigen Monaten waren in Warsaj mehr als 120 Menschen an Brucellose gestorben. Die Krankheit wird bei mangelnder Hygiene durch Rinder, Schafe und Ziegen und deren Milch übertragen. Diese Kuh hier hat lediglich Hautparasiten. Said verordnet eine Fellreinigung mit heißem Wasser und Medizin zum Einreiben.

Warum ist er zurückgekommen? „Hier kann ich die Gesellschaft mitgestalten“, antwortet er. Als Tierarzt? „Natürlich!“ Nach der Brucellose-Epidemie habe er Männer aus den Dorfräten und Frauen mobilisiert und ihnen die Grundregeln der Hygiene im Umgang mit Haustieren erklärt.

Sie seien in die Dörfer gegangen und hätten die Informationen weitergegeben. Said: „Das ist doch zum Nutzen aller!“

Aktive Frauen

Frauen in die Aufklärungskampagne einzubeziehen, war für Said als Akademiker selbstverständlich. Doch nach wie vor existieren in Afghanistan Parallelgesellschaften von Männern und Frauen. „Zumindest in der Öffentlichkeit“, sagt Eberhard Halbach. Innerhalb der Familie habe die Frau eine starke Stellung. Frauen übernehmen auch gerne Verantwortung für die Dorfentwicklung. Halbach: „Deshalb fördern wir sie in besonderen Projekten. Das ist für sie die einzige Möglichkeit, Selbstbewusstsein zu entwickeln und eigenes Geld dort zu verdienen, wo die Autorität des Mannes nicht hinreicht.“

Halbach spricht von Frauen wie Amina Fahoi. Sie lebt in Farkhar, dem Nachbardistrikt von Warsaj, talabwärts. Die Frau ist Mutter von neun Kindern und Vorsitzende der Frauen-Schura in Farkhar. Der Frauenrat ist ein Pendant zum Ältestenrat eines Dorfes, dem traditionell nur Männer angehören. Als die afghanische Regierung im Jahr 2004 alle Gemeinden des Landes zur Wahl von Komitees zur Dorfentwicklung angehalten hatte, entstanden in vielen Dörfern auch Frauen-Schuras nach diesem Vorbild. In Farkhar ist dieses Gremium einer der wichtigsten GTZ-Partner im Ort. Erst kürzlich wählte es 30 Frauen für ein Projekt aus. Die ärmsten sollten es sein. Die GTZ wollte eine Einkommensquelle für jene schaffen helfen, die sonst kaum Hilfe erhalten.

Gulbegin, die Nachbarin von Amina Fahoi, ist solch eine sehr arme Frau. Gulbegin ist Witwe, hat vier Kinder und außer ihrem Haus und ein paar Beeten keinen Besitz. Seit ein paar Monaten stehen nun vier Bienenkästen in ihrem Garten. In einem Workshop lernte sie das Imkern. Diesen Sommer produziert Gulbegin erstmals eigenen Honig.



Aminas nächstes, ganz unabhängig von der GTZ aufgezogenes Projekt wird schwieriger. Sie will nichts weiter als eines der ältesten Gesetze in Afghanistan umstoßen – zumindest in Farkhar. Das Problem hier: Die jungen Leute heiraten kaum noch, weil niemand sich das Brautgeld leisten kann. „In Afghanistan muss der Bräutigam den Eltern seiner zukünftigen Frau eine Ablösesumme zahlen. Bis zu 6 000 Dollar sind das in Farkhar“, sagt Amina und fügt gleich hinzu: „So viel verdient hier niemand.“ Die Frauen-Schura beschloss deshalb, den Brautpreis in Farkhar zu senken, auf maximal 500 Dollar. Natürlich gibt es Widerstand im Dorf. Wo? „Bei alten Männern“, sagt Amina.

Eine wichtige Person ist jedoch von der Notwendigkeit des Umbruchs schon überzeugt: der Mullah der größten Moschee in Farkhar. Der Geistliche kennt die Stimmung unter den jungen Männern und weiß: Viele wollen heiraten und können nicht. Der Mullah möchte deshalb die Senkung des Brautpreises offiziell bei der Provinzverwaltung bestätigen lassen. Ein Stempel, und der Beschluss ist amtlich. ☺

Edda Schlager ist freie Journalistin in Kasachstan.

Erst die Jungen, dann die Mädchen: Diese Reihenfolge muss in der afghanischen Provinz mit Hilfe engagierter Geistlicher durchbrochen werden, um Mädchen einen gleichberechtigten Zugang zur Bildung zu verschaffen.